

Bernhard Babic, Birgit Bütow, Michaela Katstaller und Eberhard Raithelhuber

Paris Lodron Universität Salzburg
Fachbereich Erziehungswissenschaft
Arbeitsgruppe Sozialpädagogik

Impulspapier für eine „Gute Jugendforschung“ in Österreich

Zusammenfassung

Jugendforschung kann durch ihren interdisziplinären Charakter und ihren Bezug zu wichtigen Schnittstellen von Bildung und Generationen einen zentralen Beitrag zur Identifizierung, Begründung und Ausrichtung von sozialpolitischen Gestaltungsaufgaben leisten. Das Papier regt unter anderem an, dieses einerseits auf der Grundlage eines Diskurses zu tun, an dem nicht zuletzt auch die Jugendlichen selbst beteiligt werden sollten, und andererseits auf der Basis eines Dialogs von Jugendpolitik und Jugendforschung. Das Impulspapier formuliert für einen solchen Weg Anregungen und präsentiert mögliche Szenarien. Generell wird dabei ein Ausbau der Jugendforschungsstrukturen für unumgänglich gehalten, ohne bereits jetzt ein konkretes Ergebnis präjudizieren zu wollen. Zudem wird angeregt, die Entscheidung, in welcher Form der Ausbau erfolgen sollte, nicht zuletzt auch auf der Grundlage einer umfassenden Bestandsaufnahme der bislang wohl nur unzureichend erfassten Jugendforschungsstrukturen zu treffen.

Ziel eines solchen Prozesses sollte eine gemeinsame Verständigung darüber sein, welche Bedingungen für eine „Gute Jugendforschung“ in Österreich als notwendig erachtet werden und mit welchen Strukturen, Verfahren und geteilten Verantwortlichkeiten dies erreicht werden kann. Der Terminus „Gute Jugendforschung“ dient dabei als Leitbegriff für die Entwicklung und Ausgestaltung von Strukturen, die eine herausragende Qualität und hohe Leistungsfähigkeit der Jugendforschung in Österreich garantieren, ebenso wie ihren Anschluss an internationale Standards und Diskussionen.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkungen zu Hintergrund und Intention des Impulspapiers.....	1
2. Die „Jugend“: Versuche einer Gegenstandsbestimmung.....	2
2.1. Jugend als soziales Konstrukt.....	2
2.2. Jugendforschung und ihre Schnittstellen.....	4
2.3. Gründe für Jugendforschung.....	5
3. Jugendforschung in Österreich.....	7
3.1. Die Berichte zur Lage der Jugend und die Jugendwertestudien.....	8
3.2. Die Jugendforschungsstrukturen.....	8
3.2.1. Das Österreichische Institut für Jugendforschung und das Institut für Jugendkulturforschung.....	9
3.2.2. Die weitere Forschungslandschaft.....	10
4. Herausforderungen und Bedingungen für eine „Gute Jugendforschung“ in Österreich.....	12
5. Quellen.....	15

1. Vorbemerkungen zu Hintergrund und Intention des Impulspapiers

Die Idee zu diesem Impulspapier entwickelte sich aus verschiedenen informellen Gesprächen, die im Laufe des letzten Jahres zwischen dem Arbeitsschwerpunkt Sozialpädagogik des Fachbereichs Erziehungswissenschaft der Paris Lodron Universität Salzburg sowie dem Landesjugendreferat Salzburg und dem Kompetenzzentrum Jugend des Bundesministeriums für Familien und Jugend stattfanden.¹ In deren Verlauf wurde wiederholt deutlich, dass sich im Gegenstandsbereich der österreichischen Jugendforschung grundlegende Fragen kaum ohne größere Schwierigkeiten und umfangreiche Recherchen beantworten lassen.

Der sechste Bericht zur Lage der Jugend in Österreich (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011) bestätigt nicht zuletzt diesen Eindruck. Diese derzeit wohl aktuellste Zusammenstellung von Erkenntnissen der österreichischen Jugendforschung weist wiederholt auf eine in vielerlei Hinsicht häufig unzureichende Daten- bzw. Wissensgrundlage in diesem Arbeitsbereich hin. Auch die zum Jugendbericht hinzugezogenen Expertinnen und Experten kommen in ihren Kommentaren zu dem Schluss, dass es in Österreich an einem methodologisch und methodisch fundierten Konzept zur umfassenden Analyse der Lage von Jugendlichen sowie von entsprechenden Angeboten für diese Zielgruppe fehlt.

So wird etwa hinsichtlich der Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung Jugendlicher beklagt, dass hier mitunter statt verlässlicher Befunde „lediglich verschiedene Annahmen und abstrakt-statistische Analogieüberlegungen vorlägen, die jedoch nicht über den Status von Glaubensüberzeugungen hinausgehen“ (Lassnigg, 2011, S. 144). In anderen Zusammenhängen wird festgehalten, dass beispielsweise „in Deutschland eine breite Palette an Einrichtungen ins Auge fällt, die sich forschend und beratend mit den Handlungsfeldern und Bedingungen kultureller Bildung beschäftigen“, während „die Situation in Österreich durch ein weitgehendes Fehlen entsprechender öffentlicher Institutionen gekennzeichnet [ist]“ (Häfele, 2011b, S. 473). Ähnlich wird die Situation der Forschung beispielsweise zur Jugendsexualität eingeschätzt. Während andernorts „groß angelegte repräsentative quantitative Studien vorliegen, die zum Teil als Wiederholungsbefragungen durchgeführt werden und dadurch Aussagen über Entwicklungstrends ermöglichen (...), haben österreichische Studien entweder einen regionalen Schwerpunkt und geben wenig Aufschluss über das gesamte Bundesgebiet oder erfassen nur eine kleine Stichprobe, sodass die Ergebnisse nicht repräsentativ sind“ (Neudecker & Valtl, 2011, S. 295).

Forschungslücken erschweren auch in anderen Bereichen belastbare Aussagen zur Jugend in Österreich (vgl. Fuchs & Krucsay, 2011, S. 354; Häfele, 2011a, S. 433). Und selbst in Fällen, in denen aktuelle Erkenntnisse in nennenswertem Umfang vorliegen, können diese aufgrund unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen und Berücksichtigung unterschiedlicher Altersgruppen mitunter nur bedingt zueinander in Beziehung gesetzt werden (vgl. Zeglovits & Schwarzer 2011, S. 258).

Die kritischen Äußerungen in den Expertisen zum sechsten Jugendbericht implizieren allerdings, dass es – regional und institutionenspezifisch ganz unterschiedlich vorhanden – ein Bewusstsein darüber gibt, dass es sowohl an methodologisch und theoretisch fundierten Konzepten für die

¹ Wir bedanken uns bei Herrn Mag. Wolfgang Schick, Leiter des Referats „Jugend, Generationen, Integration“ des Landes Salzburg, sowie bei Herrn ADir. Robert Lender und Frau Mag.^a Kathrin Schindelar, Leiter und Mitarbeiterin des Kompetenzzentrums Jugend des BMFJ, für ihre kollegiale Bereitschaft zum fachlichen Dialog.

Berichterstattung als auch an einer entsprechenden fachlich wie politisch begründeten Fokussierung fehlt. Die Intentionen und Rahmenbedingungen der gegenwärtigen Ausschreibung zum siebten Jugendbericht (vgl. Bundesministerium für Familie und Jugend, 2015) drohen unseres Erachtens allerdings, diese bereits vor vier Jahren festgestellte und kritisierte Situation zu reproduzieren. Diesem Umstand kann auch das Impulspapier nicht abhelfen. In einem ersten Schritt würden wir damit aber gerne eine möglichst breite und konstruktive Diskussion über die Weiterentwicklung der Jugendforschung hin zu einer „Guten Jugendforschung“ in Österreich anstoßen und bündeln wollen.

2. Die „Jugend“: Versuche einer Gegenstandsbestimmung

Wenn im Folgenden von Jugendforschung die Rede ist, muss vorab geklärt werden: „Was ist Jugend?“ Diese einfach formulierte Frage ist aber alles andere als leicht zu beantworten und höchst paradox – wie nicht zuletzt der sechste Jugendbericht zum Ausdruck gebracht hat (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011, S. 1ff). Je nach Blickwinkel stellt sich „Jugend“ anders dar. Das kann allgemein dahingehend gedeutet werden, dass disziplinäre Sichtweisen, sofern sie einer engen Perspektive verhaftet sind, allenfalls Teilaspekte von „Jugend“ abdecken. Andererseits hat sich die Jugendforschung – auch in seiner interdisziplinären Ausrichtung – im Vergleich zu Familien- und Kindheitsforschung schon länger zu einem eigenständigen Forschungsbereich im europäischen Kontext entwickelt, etwa sichtbar in der nahezu unübersehbaren Forschungs-, Publikations- und Institutionenlandschaft.

Gegenstandsbestimmungen von Jugend sind disziplinär begründet und zum Teil höchst different. Dennoch gibt es Schnittmengen, die ebenso näher in den Blick zu nehmen sind wie der Umstand, dass „Jugend“ nicht für sich zu betrachten ist, sondern im Ensemble von sich ändernden Lebensläufen, von Generationen und ihrer Beziehungen zueinander. Zudem ist auch das Paradoxon zu berücksichtigen, dass es sich bei Jugendforschung und (schulleistungsbezogener) Bildungsforschung, wie im Kontext von PISA, um scheinbar völlig disparate Bereiche handelt, obwohl ein- und dieselbe soziale Gruppe im Blickpunkt steht (siehe dazu auch Punkt 2.2).

2.1. Jugend als soziales Konstrukt

Sozialwissenschaftliche Analysen – wie beispielsweise von Mead (1959) – gehen davon aus, dass das Phänomen „Jugend“ im Kontext der Entwicklung von Gesellschaften zu verstehen ist: Während frühere und traditionsgeleitete Gesellschaften Übergänge zwischen den Altersgruppen, also zwischen Kind- und Erwachsenen-Sein (sichtbar an biologischen und sozialen Reifekriterien) durch Initiation bewältigt wurden, besteht in modernen Gesellschaften eine längere Übergangszeit, d.h. eine Transition bzw. ein Moratorium, das als „Jugend“ bezeichnet wird. Schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere aber durch die generelle Ausweitung von (schulischer und beruflicher) Bildung seit den 1960er Jahren, haben sich Phasen von allgemeiner Bildung und Ausbildung verlängert, weshalb auch für die Entwicklung in den industriekapitalistischen, „westlichen“ Staaten von einer „Scholarisierung“ der Jugendphase bzw. einem „pädagogischem Moratorium“ gesprochen wird (Zinnecker, 2000).

Vor allem aber seit den 1980er Jahren zeigt sich, dass der Übergang zum Erwachsenenalter – früher relativ klar „durch Heirat, Familiengründung und Aufnahme einer vollen Berufstätigkeit

gekennzeichnet“ (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011, S. 2) – zunehmend ins dritte Lebensjahrzehnt verschoben wird und sich die „soziale“ Jugendphase erweitert (vgl. Bütow, 2008; Cuyvers, 2004; Raithelhuber, 2008). Ähnliches gilt für den Abschluss der beruflichen (Erst-)Ausbildungsphase sowie den (vollen) Eintritt in das Berufsleben.

Dabei ist zu beachten, dass gesellschaftspolitisch gesehen die „Jugend“ noch in den 1950er und 1960er Jahren generell als nachwachsende Generation begriffen wurde. Ihre Funktion wurde in Erneuerung und Aufbau, Innovation und Dynamik gesehen. Damit wurde letztlich auch die Bildungs- und Lernbezogenheit dieses Lebensabschnitts als einer formativen Lebensphase legitimiert. Aufgrund sozioökonomischer und technologischer Entwicklungen spätmoderner Gesellschaften hat „Jugend“ dieses Alleinstellungsmerkmal inzwischen allerdings verloren. Unter anderem werden spätestens seit den 1970er Jahren Bildung und Lernen auch in „früheren“ und „späteren“ Lebensphasen als essenzielle Voraussetzungen für wirtschaftliche Entwicklung, gesellschaftliche Teilhabechancen und menschliche Erfüllung gesehen. Eindrücklich belegt dies der international weit bekannte „Faure Report“ der UNESCO, der die frühe Programmatik des „Lebenslangen Lernens“ widerspiegelt (Faure et al., 1972).

Konzepte und Vorstellungen wie „Lebenslanges Lernen“ sowie die sich ständig wandelnden Anforderungen, denen das Leben in der heutigen „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) unterworfen ist, sorgen dafür, dass sich hinsichtlich dieser Dimensionen kaum mehr eindeutig zwischen Jugend- und Erwachsenenalter unterscheiden lässt. Daher spricht man seit geraumer Zeit auch von einer „Entstrukturierung“ (Olk, 1985) von Jugend bzw. neuerdings von einer „Entgrenzung“ (Schröder 2004; 2013) der Lebensphasen und Lebensalter. Dies kommt v.a. im Konzept der „jungen Erwachsenen“ zum Ausdruck (Raithelhuber, 2008). Zwar sind nach wie vor bestimmte Institutionen und gesellschaftliche Strukturen prägend für Jugend – wie beispielsweise Bildungsinstitutionen, die Bedeutung von Peergroups oder die weitgehende Entpflichtung von „erwachsenen“ gesellschaftlichen Aufgaben. Gleichzeitig ist aber die individuelle Erreichbarkeit von Positionen und Rollen des Erwachsenenalters nicht mehr für alle gleichermaßen gesellschaftlich abgesichert. Für manche schlägt sich dies teils schon im frühen Jugendalter als Orientierungsdilemma nieder. Man spricht daher davon, dass sich Entwicklungsanforderungen und Bewältigungsherausforderungen „biografisiert“ haben, also insbesondere in der Jugend und dem jungen Erwachsenenalter auf der biografischen Ebene des Individuums und seinem Alltag in subjektiven Aneignungsprozessen und krisenhaften Situationen bearbeitet werden müssen (Böhnisch, 2001). Sozialpädagogisch formuliert kann man daher sagen, dass Bildung und Bewältigung in dieser Lebensphase eng aufeinander bezogen sind oder gar ineinander fallen. Dabei sind diese Bearbeitungsmöglichkeiten und Lebenslagen Jugendlicher von weiteren sozialen Faktoren und gesellschaftliche Umständen bedingt. Aktuelle Phänomene wie beispielsweise die gegenwärtig zu beobachtende erhebliche Verteuerung von Wohnraum oder der seit Jahren kontinuierlich steigende Anteil an Teilzeitarbeitsverhältnissen (Statistik Austria, 2014; Atznüller, Krenn & Papouschek, 2012) verleihen entsprechenden Entwicklungen zusätzliche Dynamik und haben unter Umständen schwerwiegende Konsequenzen für die individuelle Lebensführung.

„Jugend“ ist also tendenziell unsicher, ambivalent und vielschichtig geworden. Übergänge sind in der gewandelten Jugendphase „auf Dauer gestellt“ (Sting, 2012). Ebenso sind die wie Übergänge in unterschiedlichen Teilbereichen des (jugendlichen) Lebens fragmentiert,

ungleichzeitig, wenig(er) planbar, widersprüchlich und partiell umkehrbar geworden – damit aber auch partiell gestaltungsoffener und selbstverantworteter als früher (Walther & Stauber, 2007). Jugendliche und junge Erwachsene reagieren hierauf mit unterschiedlichen, biografisch rückgebundenen, schicht- und geschlechtsbezogenen Strategien.

Auch in Österreich ist, wie im übrigen Europa, eine zunehmende Vertiefung von sozialer Ungleichheit zu konstatieren, etwa sichtbar in steigenden Armutsquoten und entsprechenden Konsequenzen in den Lebens- und Aufwuchsbedingungen (vgl. Bakic 2014; Bütow, 2015b) – die sich wiederum in ungleichen entlang der Achsen „Migration“, „Schicht/Klasse“ und „Geschlecht“ niederschlagen, wie sich erst jüngst hinsichtlich der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen eindrucksvoll bestätigt hat (Österreichische Liga für Kinder- und Jugendgesundheit, 2015). Zu zahlreichen anderen jugendrelevanten Bereichen fehlen entsprechende systematische Analysen jedoch noch.

Allerdings lassen sich durchaus prioritär behandelte Themen und aktuelle Entwicklungen der Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendhilfe in Österreich in einem solchen weiteren Horizont von „Jugend“ begreifen und untersuchen wie beispielsweise der Ausbau von Übergangsmaßnahmen im Bereich Schule – Ausbildung – Beruf (als Reaktion auf frühe Schulabbrüche und steigende Dropout-Quoten) (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2014; Arnold, 2012). Dies gilt auch für entsprechende Wahrnehmungen von Radikalisierungstendenzen Jugendlicher (jugendliche „Gotteskrieger“ oder Neonazis), die häufig vorschnell als religiös oder politisch motiviert und bearbeitbar gesehen werden, ebenso wie für die immer wieder thematisierten (Selbst-)Ethnisierungsprozesse von Jugendlichen, die häufig ihrem „Migrationshintergrund“ oder ihrer „Kultur“ zugeschrieben werden (Yildiz, 2012). Von den kurz skizzierten Veränderungen sind nicht alle Jugendlichen im selben Maße betroffen. Das heißt letztlich, dass es *die* Jugend nicht gibt, sondern dass in der Realität genau genommen von mehreren *Jugenden* auszugehen ist, die mehr oder minder gleichberechtigt mit- oder nebeneinander her existieren. Dem wird von der einschlägigen Forschung so auch zunehmend Rechnung getragen (vgl. Eulenbach & Ecarius 2012; Scherr, 2003; Tamke, 2008). Jugendforschung kann zwar nicht „die“ eine Jugend erforschen. Sie kann und soll aber dazu beizutragen, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, was es für junge Menschen bedeutet, als (!) Jugend bzw. Jugendliche adressiert zu werden, und wie sie darauf unter den gegebenen Umständen aktiv antworten.

2.2. Jugendforschung und ihre Schnittstellen

Mit der Ausweitung von Bildung im Lebenslauf und damit einhergehend der wachsenden Bedeutung von (formaler) Bildung seit etwa den 1960er Jahren im deutschsprachigen bzw. europäischen Raum gerät auch Jugend zunehmend in den Blickpunkt von Forschung. Die seit dem Jahr 2000 erscheinenden Jahrbücher Jugendforschung (VS Verlag) sind neben den etlichen Handbüchern unter anderem Belege dafür, dass Jugend ein umfassender Forschungsgegenstand in sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen zu vielen Themenbereichen (von Sexualität bis hin Peers, Drogen und Schule) geworden ist. Sichtbar werden aber auch Schnittstellen zur Familien- und Schulforschung, um nur zwei zentrale Bereiche zu nennen. Paradox und zugleich typisch sind gegenseitige Abgrenzungstendenzen und disparate Entwicklungen von Kindheits-, Jugend-, Familien- und Schulforschung, die nicht nur für Deutschland zu konstatieren sind (vgl. Hübner-Funk & Lüders 2004, S. 10), sondern auch in

Österreich (etwa sichtbar in institutionellen Zuständigkeiten und Forschungsinstituten wie beispielsweise das Bifio). Europäische und andere transnationale Prozesse im Aufwachsen von Jugend erfordern eigentlich – wie oben angedeutet mit der Ausdifferenzierung und Ausweitung von Jugend als Transitionsphase unter Bedingungen sich vertiefender sozialer Ungleichheiten – einerseits eine Ausdifferenzierung von Jugendforschung (auch in ihren Bezügen zur Jugendhilfe-Forschung); andererseits eine Identifizierung von Schnittstellen und eine gezieltere Diskussion und Nutzung von Synergie-Effekten. Beides kann nicht miteinander vermischt werden, sondern bedarf einer getrennten Betrachtung und Entwicklung.

2.3. Gründe für Jugendforschung

„Jugend“ ist mehr als ein soziales Konstrukt, das lediglich von sozialwissenschaftlichem Interesse ist. Jugend ist mehr als eine Herausforderung des Individuums zur biografischen Bewältigung seiner Transitionen im Lebenslauf. Jugend als sozialer Tatbestand und als komplexe Herausforderung tangiert nicht nur Familien und Schulen, sondern die Gesellschaft als Ganzes. Wenn man die Geschichte von Jugendforschung betrachtet, so sind zunächst zwei Tendenzen auszumachen: Ausgehend von einem bestimmten Theorieverständnis (vgl. Beck, 1986; Eisenstadt, 1966) wurde und wird nach wie vor versucht, Jugend in ihrem Denken und Verhalten in einem Ursache-Wirkungs-Verhältnis zu erklären. Andere Zugänge hingegen rücken die Perspektive der Akteurinnen und Akteure in den Mittelpunkt – und damit psychosoziale Ressourcen und Bewältigungsprozesse von Jugendlichen (beispielsweise fußend auf dem von Bronfenbrenner 1988 entwickelten sozio-ökologischen Ansatz oder der Biografieforschung). Letzteres ist wichtig, um die Bedeutung von Sozialisationsinstanzen im Kontext von Lebensbedingungen Jugendlicher besser zu verstehen und ggf. Unterstützungsangebote zu begründen.

Lebens- und Aufwachsensbedingungen unterliegen – wie oben ausgeführt – gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. In diesen gilt Jugend gewissermaßen als „Seismograph“. Beim Blick auf „Jugend“ zeigen sich so verstanden bestimmte Probleme und Bewältigungsmuster. Diese dürfen jedoch aufgrund der generationalen Lagerung und der komplexen Reproduktionsfunktionen für die Gesellschaft nicht allein auf die Altersgruppe reduziert werden. Die Probleme und Bewältigungsmuster von und in „Jugend“ sind vielmehr von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Daraus lassen sich entsprechende individuelle, soziale und gesellschaftliche Verantwortungszuweisungen begründen bzw. analysieren (vgl. Staub-Bernasconi, 2012).

Im Folgenden wird anhand von fünf Beispielen diese gesamtgesellschaftliche Relevanz illustriert:

- 1) Verschwimmen von Altersklassifizierungen: Die Konsequenzen für die soziale Gruppe der Jugendlichen sind nicht nur rechtlicher Natur, sondern in allen Bereichen des Zusammenlebens und seiner Organisationsformen zu diskutieren: z.B. bei rechtlichen Normen, aber auch Schulreife oder in der Berechtigung, bestimmte schulische Bildungsangebote oder Angebote der beruflichen Übergangs- und Beschäftigungshilfen in Anspruch zu nehmen, ebenso wie im Kontext von Mediennutzung, Sexualität und Lebensformen.
- 2) Demografischer Wandel: Dieses Problem zeigt sich unter anderem darin, dass sich die Anzahl der Jugendlichen absolut und relativ betrachtet verringert. Damit müssen nicht nur Probleme in Bezug auf generationale Verantwortung in der Pflege (Care) künftig stärker gesamtgesellschaftlich diskutiert werden (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2013), vielmehr muss das Nachdenken über Jugend als eine soziale und kulturelle Ressource in solche grundlegende Überlegungen eingebunden werden.
- 3) (Trans-)Nationale Prozesse von Mobilität: Österreich ist nicht erst in den letzten Jahren zunehmender globaler Flüchtlingsströme von Migrationsprozessen betroffen und damit entsprechend sozial- und bildungspolitisch herausgefordert. Ebenso bedeutend sind Prozesse der Binnenmigration, die ihre Dynamik unter anderem durch Mobilitäten Jugendlicher und junger Erwachsener im Kontext ihrer Lebens- und Zukunftsplanung erfährt (Leitner & Sting, 2014). Ganze Regionen sind in der Gefahr zu „vergreisen“. Von daher stellt sich die Frage nach der Ressource Jugend prioritär.² Auch leben aktuell mehr und mehr Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Kontext von Flucht und Asyl allein (d.h. als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge) oder mit ihren Eltern zumindest zeitweise in staatlich verantworteten Übergangsstrukturen und Unterkünften unter erschwerten Lebensbedingungen. Sie werden voraussichtlich längere Zeit oder gänzlich in Österreich bleiben und unsere Gesellschaft mitprägen. Über sie – ebenso wie über vulnerable, transnational mobile junge Arbeits- und Ausbildungskräfte vor allem in stark saisonal geprägten Beschäftigungsfeldern – wissen wir im österreichischen Kontext sehr wenig.
- 4) Demokratische Gestaltung, Bürgerrechte und Partizipation: Besonders Regierungsinstitutionen, Parteien und Demoskopien interessieren sich periodisch für die Werte und Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, vor allem zur institutionellen „Demokratie“. Daraus werden häufig Trends prognostiziert und – bestenfalls – pädagogisch angelegte Programme zur Beeinflussung der als defizitär festgestellten Haltungen legitimiert und abgeleitet. Generell orientieren sich jugendpolitische Programme oft schützend-korrigierend an diagnostizierten Risiken und Problemlagen, die als kritisch eingeschätzt werden. Seltener werden Teilhaberechte, bürgerschaftliche Interessen und Aktionsformen von unterschiedlichen Jugendlichen zum Ausgangspunkt

² In Österreich wird in einigen Regionen versucht, sozialräumliche, modellhafte Lösungen zu entwickeln. Aus der wissenschaftlichen Beratungstätigkeit von Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Bütow beim Pinzgauer Projekt BeRG (Begabung fördert Region und Gemeinde), das vom Österreichischen Zentrum für Begabtenförderung und Begabungsforschung durchgeführt wird (<http://www.oezbf.at>), zeigt sich, dass regionale und zivilgesellschaftliche Ressourcen allein nicht ausreichen. Vielmehr bedarf es einer materiellen Unterstützung durch Land und Bund.

politischer Gestaltung und Intervention gemacht. Dabei verweisen gerade die europäisch-vergleichende Forschung und die kritische Demokratieforschung zu Jugend und Partizipation: Für die nachhaltige Aus- und Einübung demokratischen Handelns sind reale Möglichkeiten zur Teilhabe und die Verfügbarkeit „harter“ Ressourcen entscheidend. Wo Jugendliche ausgehend von ihren Weltansichten und Interessenslagen in soziale Praktiken der mitunter konflikthafter Auseinandersetzung um das Gemeinsame hineingenommen werden (also in „Politik“), bieten sich gerade für die Gesamtgesellschaft Entwicklungschancen zur demokratischen Bearbeitung von Herausforderungen der Teilhabe.

- 5) Wachsende Bildungsungleichheiten: Die in nationalen und OECD-Bildungsberichten immer wieder konstatierten Probleme von Bildung sind nicht nur eine Entwicklungsaufgabe von Schule und Elternhaus. Sie sind ebenso eine ungelöste Frage des Zusammenwirkens von formaler, non-formaler und informeller Bildung wie auch Ausdruck ungleicher sozialer Lebens- und Aufwuchsbedingungen und damit verbundenen Bewältigungsproblematiken von Transitionsprozessen. Dazu gibt es entsprechende Ansätze und Überlegungen im sechsten Jugendbericht mit vielen offenen Herausforderungen. **Dieser Aspekt ist ein zentrales Argument, Jugendforschung nicht nur als Bildungsforschung mit einem erweiterten Konzept von Bildung zu verstehen, sondern zugleich entsprechende Hilfs- und Unterstützungsstrukturen im Blick zu haben** (vgl. Bütow, 2015b; Scheipl, 2011, S. 577-580).

Jugendforschung kann – so ein sozialpädagogisches Zwischenfazit – vor dem Hintergrund skizzierter Problemlagen **als sozialpolitische, bildungs- und unterstützungsbezogene Forschung begründet werden**. Diese bedarf sowohl einer wissenschaftlichen, interdisziplinär zu führenden Debatte um ihre theoretischen und methodischen Grundlagen, Richtungen und Überschneidungen als auch eines Dialogs von Wissenschaft, Praxis und Politik, um Jugendforschung in ihren Möglichkeiten als gesellschaftliches Gestaltungsinstrument auszuloten.³

3. Jugendforschung in Österreich

Ebenso vielfältig wie der Begriff „Jugend“ verstanden bzw. definiert werden kann, stellt sich letztlich auch die entsprechende Forschung dar. Sie findet in unterschiedlichsten disziplinären Kontexten und damit einhergehend mit unterschiedlichsten Erkenntnisinteressen statt. Sie lässt sich folglich weder thematisch noch theoretisch-konzeptionell oder gar methodologisch auf einen Nenner bringen. Ebenso wenig kann sie klar gegenüber anderen Forschungsfeldern abgegrenzt werden.

Das ist an sich kein Nachteil und hängt selbstverständlich auch mit dem bereits zuvor angedeuteten interdisziplinären Charakter der Jugendforschung zusammen, der sie von Anbeginn prägte. Das kommt beispielhaft in den Arbeiten Sigfried Bernfelds zum Ausdruck, in denen er als einer der „Väter“ der österreichischen Jugendforschung psychoanalytische

³ Dazu gibt es im europäischen Kontext genügend Beispiele, wo Österreich zwar über punktuelle Projekte eingebunden ist (vgl. Homepage des Innsbrucker Forschungszentrums „Bildung, Generation, Lebenslauf“; <http://www.uibk.ac.at/bgl/>), es aber an landesweiten Vernetzungen und institutionellen Bündelungen und Zuständigkeiten fehlt.

Vorstellungen mit einer soziologischen Perspektive verband (Adam, 2012, S. 55ff) – und zugleich in praktischen Partizipationsprojekten in Heimerziehung und politischer Bildung umzusetzen versuchte. Bernfeld kann als einer der Vorkämpfer für die institutionelle Jugendforschung gelten.

Was die Situation hierzulande jedoch zusätzlich unübersichtlich macht, ist der Umstand, dass es bis in die jüngste Zeit hinein leider nicht gelungen ist, anknüpfend an die vielversprechenden Anfänge (vgl. Adam, 2012; Dudek, 1990; Rosenmayr, 1962) eine systematische Tradition in der Jugendforschung zu entwickeln (vgl. Knapp & Lauer mann, 2012, S. 15) oder dauerhaft einen Ort zu schaffen, an dem die vielfältigen Erkenntnisse zusammengetragen und für den öffentlichen Diskurs aufbereitet werden könnten.

3.1. Die Berichte zur Lage der Jugend und die Jugendwertestudien

Scheipl (2012) sieht zwischenzeitlich in den Berichten zur Lage der Jugend⁴ und in den Jugendwertestudien⁵ relativ vielversprechende Ansätze, dieser aus fachlicher Sicht unbefriedigenden Situation wirkungsvoll zu begegnen. Allerdings fällt auch bei diesen beiden Berichtsreihen bei näherer Betrachtung ein gewisser Mangel an Kontinuität ins Auge.

Das beginnt bei den Berichten zur Lage der Jugend damit, dass das für die Auftragsvergabe zuständige Ressort im Laufe der Zeit verschiedenen Ministerien zugeordnet war. Es setzt sich darin fort, dass sich bis heute kein einheitliches Vorgehen bei der Erarbeitung der Berichte etabliert hat, und mündet unter anderem darin, dass in den jüngeren Berichten in der Regel nur unzureichend auf die vorangegangenen Berichte Bezug genommen wird (Scheipl, 2012, S. 73ff). Auf einen ähnlichen Nenner lässt sich letztlich auch die zusammenfassende Darstellung der Jugendwertestudien bringen (ebd., S. 96ff). Insofern betrachtet Scheipl das „Potential für eine qualitätsorientierte Weiterentwicklung [der Jugendforschung]“ in beiden Berichtsreihen als „nicht ausgeschöpft“ (ebd., S. 112).

3.2. Die Jugendforschungsstrukturen

Die laut Knapp und Lauer mann (2012, S. 15) fehlende systematische Tradition der österreichischen Jugendforschung kommt darüber hinaus tatsächlich auch in den Jugendforschungsstrukturen zum Ausdruck. Scheipl verweist in seiner kritischen Bestandsaufnahme exemplarisch auf „zwei überregional ausgerichtete Forschungseinrichtungen“ (2012, S. 109ff), das Österreichische Institut für Jugendforschung (ÖIJ) und das Institut für Jugendkulturforschung, welche die zuvor erwähnten Berichtsreihen nachdrücklich geprägt haben.

⁴ In jeder Legislaturperiode ist gemäß einer Entschlie ßung des Nationalrats vom 27. September 1988 ein solcher Bericht vom jeweils zuständigen Bundesministerium in Auftrag zu geben und dem Nationalrat vorzulegen.

⁵ Die erste österreichische Jugendwertestudie erschien 1991.

3.2.1. Das Österreichische Institut für Jugendforschung und das Institut für Jugendkulturforschung

Der näheren Betrachtung beider Einrichtungen ist voranzuschicken, dass das Institut für Jugendkulturforschung personell mehr oder minder aus dem Österreichischen Institut für Jugendforschung (ÖIJ) hervorgegangen ist. Das 2000 neu gegründete Institut für Jugendkulturforschung finanziert sich „über Auftragsforschung, Consulting, Vorträge und Seminare“ (ebd., S. 111). Es entwickelte sich vergleichsweise gut und eröffnete 2007 sogar ein Department in Hamburg. Hingegen sah sich das ÖIJ 2009 nach Auslaufen der öffentlichen Förderung dazu gezwungen, seinen Betrieb einzustellen. Scheipl resümiert hierzu: „Insgesamt hätte das Institut bei entsprechender Forschungsplanung mit angemessener Ausstattung die langfristig anzulegende Aufgabe einer Jugendforschung in Österreich (...) übernehmen können. Eine solche Entwicklung blieb dem Institut leider versagt“ (ebd., S. 111). Dies kam nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass es erst 1993 beim dritten Jugendbericht überhaupt federführend in diese Berichtsreihe eingebunden wurde. Insofern ist das ÖIJ heute nur mehr von historischer Bedeutung. Diese kann ihrerseits aber auch erst nach der (noch ausstehenden) „Sammlung und Analyse der unter seiner Verantwortung durchgeführten Studien“ (ebd., S. 111) wirklich fundiert eingeschätzt werden.

Dem Institut für Jugendkulturforschung gesteht Scheipl demgegenüber kein vergleichbares Potential zu, trotz einer aus seiner Sicht durchaus beeindruckenden Leistungsbilanz. Er begründet dies in erster Linie mit dessen geringer Größe (ebd., S. 112) und stellt dem zum Vergleich das Deutsche Jugendinstitut gegenüber, an dem zum damaligen Zeitpunkt mehr als 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt waren.

Es ist aber unseres Erachtens davon auszugehen, dass die Möglichkeiten des Instituts für Jugendkulturforschung nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch die nahezu ausschließlich projektorientierte Arbeitsweise begrenzt werden. Diese dürfte wiederum in erster Linie der Notwendigkeit geschuldet sein, sich ohne öffentliche Unterstützung am Markt bewähren zu müssen. Wie Scheipl an anderer Stelle erwähnte, ist eine qualitativ hochwertige Jugendforschung jedoch eine „langfristig anzulegende Aufgabe“ (ebd., S. 111). Wir fügen hinzu, dass eine solche Aufgabe nicht zuletzt einer gewissen Kontinuität bedarf und sich nur sehr bedingt in zeitlich befristeten und in der Regel isoliert voneinander betriebenen Projekten verwirklichen lässt. Besonders deutlich wird dies in der Disparität zwischen – einerseits – einer in Politik und Teilen der Sozialwissenschaften beförderten Wirksamkeitsvorstellungen und -erforschung und – andererseits – der von öffentlicher Forschungsförderung und Hochschulpolitik zu verantworteten Unmöglichkeit, komplexe Prozesse der Aufwachsens und damit verbundener Interventionen (beispielsweise im Rahmen von Schule, Jugendarbeit oder Jugendhilfe) längerfristig qualitativ zu erforschen. Zudem sollte sich Jugendforschung im quantitativen Bereich auch nicht weitgehend auf die Sekundäranalyse von Daten beschränken, die ursprünglich zu anderen Zwecken generiert worden sind. Dies gilt insbesondere, wenn Jugendforschung auch betrieben werden soll, um Politik mit aussagekräftigen Informationen bei ihrer Entscheidungsfindung unterstützen zu können. Auch deshalb verfügt das explizit auf Ressortforschung für das deutsche Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fokussierte Deutsche Jugendinstitut im Unterschied zum Institut für Jugendkulturforschung

beispielsweise über ein „Zentrum für Dauerbeobachtungen und Methoden“⁶ sowie über eine von Bund und Ländern gemeinsam getragene öffentliche Grundfinanzierung.

3.2.2. Die weitere Forschungslandschaft

Hinsichtlich der weiteren österreichischen Jugendforschungslandschaft lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur wenig mit hinreichender Sicherheit sagen, da den einzelnen Arbeitseinheiten bislang keine ähnlich große Aufmerksamkeit wie den beiden zuvor genannten Institutionen entgegengebracht wurde.

Vordergründig erlaubt immerhin der von Statistik Austria geführte Forschungsstättenkatalog (FSK: Statistik Austria, 2015) einen ersten Überblick. Dieser bleibt allerdings vergleichsweise oberflächlich und ist nur bedingt aktuell. Die daraus stammende, im Folgenden wiedergegebene Liste beinhaltet 31 Forschungseinrichtungen. Alle 31 Institutionen rechneten sich im Rahmen der von Statistik Austria durchgeführten F&E-Erhebung (2011) zumindest teilweise der Kinder- und Jugendforschung (Schlüsselnummer 509008) zu bzw. wurden entsprechend zugeordnet:

- Charlotte-Bühler-Institut für praxisorientierte Kleinkindforschung
- Fachbereich Erziehungswissenschaft, Paris-Lodron-Universität Salzburg
- Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Paris-Lodron-Universität Salzburg
- Fachhochschule St. Pölten GmbH
- Forschungsbüro der Männerberatung Graz
- Forschungsplattform Human Rights in the European Context, Universität Wien
- Helix - Forschung und Beratung
- Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz
- Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Innsbruck
- Institut für Forschung, Evaluation und Internationalität der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Graz (KPH Graz)
- Institut für Geographie, Universität Innsbruck
- Institut für Jugendkulturforschung
- Institut für Konfliktforschung
- Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, Österreichische Akademie der Wissenschaften
- Institut für Musiksoziologie, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
- Institut für Praktische Theologie, Universität Wien
- Institut für Praktische Theologie, Universität Innsbruck
- Institut für Verkehrswesen, Universität für Bodenkultur Wien
- Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien
- Institut für psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung, Universität Innsbruck
- Karl-Landsteiner-Institut für psychosoziale Medizin, Psychotherapie und Kindheitsforschung
- Ludwig Boltzmann Institut Health Promotion Research
- Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte

⁶ vgl. www.dji.de/index.php?id=172

- MCI Management Center Innsbruck - Internationale Hochschule GmbH
- Magistratsabteilung 11 - Amt für Jugend und Familie - Fortbildung, Forschung und Entwicklung, Magistrat der Stadt Wien
- Museum Arbeitswelt Steyr
- SOFFI-Institut, Soziales Förderungs- und Forschungsinstitut
- Slovenski znanstveni inštitut v celovcu (SWI/SZI) Slowenisches wissenschaftliches Institut in Klagenfurt
- Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde, Medizinische Universität Wien
- Österreichische Gesellschaft für Kinderphilosophie
- Österreichisches Institut für China- und Südostasienforschung

Abgesehen davon, dass die Kategorisierung nicht klar zwischen Kinder- und Jugendforschung unterscheidet, fallen dabei zunächst zwei Aspekte ins Auge. Sie lösen angesichts der vorangegangenen Ausführungen keine Überraschungen aus und sprechen so zunächst für die Vertrauenswürdigkeit des FSKs: Zum einen stellt sich die „Szene“ hinsichtlich ihrer Größe als durchaus überschaubar dar. Zum anderen bringt sie auch deutlich die zu erwartende disziplinäre Heterogenität der Forschungsstätten zum Ausdruck. Allein den Namen der Institutionen zufolge sind nahezu alle sozial- und humanwissenschaftlichen und darüber hinaus vereinzelt auch kultur- und naturwissenschaftliche bzw. technische Disziplinen vertreten.

Auf den zweiten Blick scheinen uns jedoch gewisse Zweifel an der FSK-Auflistung angebracht zu sein. Das legt zumindest der Blick in ein Verzeichnis der Forschungseinrichtungen im Bereich der Kindheits- und Jugendforschung nahe, den das Österreichische Institut für Jugendforschung 1995 im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend und Familie erarbeitet hatte (Tebich & Grubits, 1995). Es zeichnet zwar ein genauso vielfältiges Bild der Kindheits- und Jugendforschung in Österreich, listet aber ansonsten mit insgesamt 97 Einrichtungen mehr als dreimal so viele Forschungsstätten wie der FSK auf.

Nun ist im Laufe von zwanzig Jahren ein gewisser Wandel in der Szene zu erwarten. Eine derartige Verkleinerung des Feldes, wie es der FSK gegenüber dem ÖIJ-Verzeichnis suggeriert, erscheint uns aber doch sehr bemerkenswert zu sein, zumal zwischen beiden Verzeichnissen hinsichtlich der einzelnen Institutionen nur wenig Kontinuität auszumachen ist: Lediglich neun der 31 im FSK erfassten Forschungsstätten werden bereits 1995 im ÖIJ-Verzeichnis erwähnt.

Einschränkend muss an dieser Stelle zugestanden werden, dass die öffentlich zugängliche FSK-Zusammenstellung allein schon aus formalen Gründen keine Vollständigkeit für sich in Anspruch nehmen kann. Denn die Forschungseinrichtungen müssen dort der Veröffentlichung ihrer Daten zustimmen, was möglicherweise nicht alle getan haben. Des Weiteren macht es sicherlich auch einen Unterschied, ob eine Forschungsstätte – wie beim FSK – gegebenenfalls von sich aus angeben muss, ob es Jugendforschung betreibt oder ob es – wie beim ÖIJ-Verzeichnis geschehen – gezielt danach gefragt wird. Und schließlich stimmen auch die Auswahlkriterien in beiden Verzeichnissen nicht völlig überein. Das ÖIJ-Verzeichnis hat hier – soweit sich das aus den unmittelbar zugänglichen Informationen herauslesen lässt – einen etwas breiteren Zugang gewählt als der FSK.

Speziell die letzte Einschränkung vermag aber bestenfalls zu erklären, warum im ÖIJ-Verzeichnis mehr Forschungsstätten aufgelistet werden als im FSK. Die große Diskontinuität, d.h. der Umstand, dass nur vergleichsweise wenige FSK-Einrichtungen bereits im ÖIJ-Verzeichnis erwähnt werden, lässt sich damit unseres Erachtens jedoch nicht zufriedenstellend aufklären.

Zusammenfassend entkräften die Einschränkungen folglich nicht die zuvor geäußerten Vorbehalte gegenüber dem FSK. Sie deuten unseres Erachtens vielmehr zusätzlich darauf hin, dass die Vorgehensweise des FSKs nur bedingt zu einem zutreffenden Bild der Forschungslandschaft führt.

4. Herausforderungen und Bedingungen für eine „Gute Jugendforschung“ in Österreich

Vor diesen Hintergründen ergibt sich für die Jugendforschung in Österreich folgendes Bild: Ungeachtet der Pionierleistungen, die in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Jugendforschung erbracht wurden (vgl. Adam, 2012; Grimm, 2012), stellt sich uns die Szene heute strukturell als sehr zersplittert und wenig aufeinander bezogen dar. Sie scheint von vielen Brüchen und wenig Kontinuität geprägt. Nur wenige Einrichtungen entfalten eine über ihr unmittelbares Umfeld hinausreichende Strahlkraft, was vermutlich mit dazu beiträgt, dass letztlich unklar bleibt, wie groß die Jugendforschungslandschaft in Österreich wirklich ist. Sie verfügt zudem hierzulande augenscheinlich auch über keine eigenen Zeitschriften, Foren, Organisationen oder sonstige formelle Zusammenschlüsse. Wir gehen daher davon aus, dass das allgemein beklagte Systematisierungsdefizit in der Jugendforschung (Eulenbach & Ecarius, 2012) für Österreich in besonderer Weise gilt.

Ungeachtet der mutmaßlichen Unvollständigkeit und mangelnden Differenzierbarkeit der wiedergegebenen FSK-Liste scheint es der Jugendforschung in Österreich nicht an der notwendigen Interdisziplinarität zu mangeln. Angesichts des weitgehenden Fehlens koordinierender und integrierender Elemente in der Szene ist aber zu befürchten, dass das darin liegende Potenzial nicht wirklich effektiv erschlossen werden kann.

Sollten diese nicht systematisch verifizierten Eindrücke der Realität entsprechen, dann wäre das für einen einerseits derart wichtigen und andererseits aber derart schwer zu fassenden Gegenstandsbereich wie der Jugend (und ihrer Erforschung) besonders von Nachteil. Jenseits der Jugendberichte und der Jugendwertestudien ließen sich auf dieser Grundlage schließlich nur sehr bedingt aussagekräftige Erkenntnisse generieren, die beispielsweise für die Entwicklung und Fortschreibung einer wissenschaftsbasierten und nachhaltigen Jugendpolitik unverzichtbar sind. An eine Anschlussfähigkeit an internationale Diskurse ist unseres Erachtens vor diesem Hintergrund ebenso wenig zu denken.

Gerade angesichts des gegenwärtigen demografischen Wandels, der die öffentliche Aufmerksamkeit zunehmend auf die ältere Generation lenkt, kann aber unseres Erachtens nur eine gut aufgestellte und vernetzte Jugendforschung effektiv an der notwendigen Weiterentwicklung unserer Gesellschaft mitwirken. Das Ziel einer solchen „Guten Jugendforschung“ in Österreich ist in einer doppelten Ausrichtung zu sehen: Der jungen Generation im Hier und Jetzt gute Lebensbedingungen zu bieten und ihr für ihre Zukunft attraktive Lebensoptionen in Österreich zu sichern. Ohne fundierte und zugleich differenzierte Erkenntnisse zu ihren Lebensbedingungen, Vorstellungen, Erwartungen und Bedürfnissen, die gegebenenfalls auch Veränderungen sichtbar machen können und Aussagen über deren Ursachen zulassen, wird das aber nur schwerlich möglich sein.

Speziell aus sozialpädagogischer Sicht gilt es dabei, auch Aspekten der sozialen Benachteiligung, ihren Ursachen sowie effektiven Möglichkeiten, ihnen zu begegnen, nachzuspüren. Um zu diesem Ziel zu gelangen, formulieren wir konkrete Anregungen. Sie schließen in weiten Teilen an einzelne, forschungsbezogene Schlussfolgerungen der Sachverständigenkommission des sechsten Jugendberichts (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011, S. 609f) an.

Darüber hinaus formulieren wir aber für den Prozess hin zu einer solchen „Guten Jugendforschung“ auch mögliche Szenarien:

- a) Wir regen an, die offenkundig notwendige Weiterentwicklung und Förderung der Jugendforschung in Österreich noch stärker als bisher als eine Aufgabe zu begreifen, die im allgemein-öffentlichen Interesse liegt.
- b) Wir schlagen vor, auf möglichst breiter Basis der in Österreich an Jugendforschung beteiligten Akteurinnen und Akteure einen umfassenden, gleichzeitig aber auch zeitlich angemessen eingegrenzten und ergebnisorientierten Diskurs zu führen, wie diese Weiterentwicklung und Förderung erfolgen soll. Daran sollten – wie schon im Vorwort angedeutet – neben der Wissenschaft, der Politik, den einschlägigen Fachkräfte (aus den im engeren Sinne mit Jugendlichen befassten Arbeitsfeldern) und den Obsorgeberechtigten – vor allem auch die Jugendlichen selbst maßgeblich mitwirken. Beispielsweise ließe sich ein solcher Diskurs im Rahmen eines mehrtägigen Auftaktworkshops eröffnen. Seitens der Verantwortungsträger in Politik und öffentlichen Verwaltungen sollte hierzu ein klares positives Signal zur Bereitschaft einer längerfristig angelegten inhaltlichen Auseinandersetzung um eine „Gute Jugendforschung“ in Österreich gesendet werden.
- c) Ergebnis eines solchen Diskurses sollte ein verbindlicher Fahrplan sein. Dazu sollte vorab in einem kommunikativen Prozess aller Beteiligten bestimmt werden, ob unter den aktuellen förderpolitischen, institutionellen und strukturellen Bedingungen die österreichische Jugendforschung über den bisherigen Stand hinaus vorangetrieben werden kann und – wenn ja – welche Bedingungen dafür existieren oder ggf. geschaffen werden müssen und können. Dabei sollte auch geprüft werden, inwieweit die vorhandenen Strukturen und Instrumente mittelfristig für eine solche „Gute Jugendforschung“ in Österreich genutzt und systematisch aufeinander bezogen werden – gerade auch in Zeiten fiskalischer Kürzungspolitiken. Beispielsweise ließe sich abklären, ob die Mechanismen der Berichterstattung, die bislang jugendrelevante Wissensbestände vor allem entlang voneinander separierter, politisch-administrativ begründeter Versäulungen (Ministerien, Ressorts, weitere staatliche Institutionen wie beispielsweise das AMS) und gebietskörperschaftlichen Skalierungen (Bund, Länder, Kommunen) produzieren und organisieren, in einem solchen Prozess auf ein gemeinsames strategisches Ziel hin ausgerichtet werden können. Beispielsweise könnte in einem zweiten Workshop dann möglichst präzise festgelegt werden, welche Entwicklungs- und Förderschritte in diesem Zusammenhang von wem bis wann eingeleitet werden, wie die Kommunikation und Steuerung einer solchen Entwicklung organisiert werden kann und wie deren Erfolg jeweils überprüft werden soll.

- d) Aufgrund unserer bisherigen Argumentation gehen wir davon aus, dass mittel- bis langfristig für eine Weiterentwicklung der Jugendforschung in Österreich hin zu einer „Guten Jugendforschung“ ihr struktureller Ausbau unumgänglich sein wird. Dem müsste unseres Erachtens in einem ersten Schritt eine möglichst umfassende Bestandsaufnahme der vorhandenen Strukturen vorausgehen, wie sie offenkundig 1995 von Seiten des ÖIJ im ministeriellen Auftrag versucht wurde. Die Entscheidung über die Form des Ausbaus wird vermutlich nicht zuletzt von den Ergebnissen dieser Bestandsaufnahme abhängen. Beispielsweise wäre dafür der von der Sachverständigen-Kommission des sechsten Jugendberichts vorgeschlagene „Aufbau eines finanziell gut ausgebauten Jugendforschungsinstituts“ (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011, S. 610) in diesem Zusammenhang ein gangbarer Weg. Daneben sind grundsätzlich aber auch andere Lösungen vorstellbar wie etwa die Weiterentwicklung vorhandener Einrichtungen zu einem leistungsfähigen bundesweiten Jugendforschungsnetzwerk mit Dependancen in allen Bundesländern.

Unabhängig davon, zu welchen Ergebnissen der vorgeschlagene Diskurs gegebenenfalls kommt bzw. in welcher Form der notwendige Ausbau der Jugendforschung erfolgen wird: Der Erfolg dürfte da wie dort in erster Linie davon abhängen, inwiefern Jugendforschung nicht nur als wichtiges, sondern auch als eigenständig interdisziplinäres und – quer zu den politisch-administrativen Zuständigkeiten – als gesellschaftspolitischer Gegenstand zu verantwortendes Arbeitsfeld anerkannt wird. Letzteres setzt zum einen voraus, dass sie nicht unter andere Forschungsbereiche subsummiert und primär aus deren Perspektive heraus betrieben wird. Damit dürfte der gegenwärtigen Zersplitterung und mangelnden Koordination nur weiter Vorschub geleistet werden, statt der Jugendforschung den für eine wirkliche Weiterentwicklung hin zu einer „Guten Jugendforschung“ nötigen „eigenen Ort“ zu geben. Zudem wird sie sich an diesem noch zu schaffenden bzw. auszubauenden Ort auch nur wirkungsvoll entfalten können, wenn sie mit genügend Ressourcen ausgestattet wird, die auch eine hinreichende Unabhängigkeit von und Eigenständigkeit gegenüber staatlichen bzw. behördlichen Strukturen beinhalten müssen. Zugleich muss die Förderung der Jugendforschung – entsprechend ihrer Interdisziplinarität – auch auf Seiten der politisch Verantwortlichen als ressortübergreifende Aufgabe begriffen werden.

5. Quellen

- Adam, E. (2012). Zur Geschichte der Jugendforschung in Österreich. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Ersten Republik. In G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 52-72). Klagenfurt, Wien: Hermagoras.
- Arnold, H. (2012). Von der Schule ins Arbeitsleben: Berufseinmündung über die Jugendberufshilfe - Sackgasse oder produktiver Umweg? In S. Bliemetsrieder (Hrsg.), *Kindheit in der Funktionale. Ambivalenzen ihres Wandels in disziplinären und professionellen Perspektiven* (S. 233-266). Frankfurt: Peter Lang.
- Atznüller, R., Krenn, M. & Papouschek, U. (2012). Innere Aushöhlung und Fragmentierung des österreichischen Modells: Zur Entwicklung von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Arbeitsmarktpolitik. In K. Scherschel, P. Streckeisen & M. Krenn (Hrsg.), *Neue Prekarität: Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik-europäische Länder im Vergleich* (S. 75-110). Frankfurt: Campus.
- Bakic, J. (2014). Jugend und Armut. In N. Dimmel (Hrsg.), *Handbuch Armut in Österreich* (2. Auflage) (S. 209-219). Innsbruck, Wien [u.a.]: StudienVerlag.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bronfenbrenner, U. (1988). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett.
- Böhnisch, L. (2001). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Grundlagentexte Pädagogik*. Weinheim, München: Juventa.
- Bütow, B. (2008). Der subjektive Altersstatus im Zeitvergleich. Vom Brüchigwerden sozialer Kategorien. In M. Gille (Hrsg.), *Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Ergebnisse aus dem replikativen Längsschnitt des DJI-Jugendsurvey* (S. 83-118). Schriften des Deutschen Jugendinstituts. Jugendsurvey 4. Wiesbaden: Springer VS.
- Bütow, B. (2015a). Differing and Common Social Developments in Europe – Challenges to Social Justice and the Re-politicisation of Social. Conclusion. In B. Bütow & M. L. Gómez Jiménez (Eds.), *Social Policy and Social Dimensions on Vulnerability and Resilience in Europe* (pp. 149-164). Opladen/Toronto: Budrich.
- Bütow, B. (2015b, angenommen). Bildung in der Jugendarbeit? Methodologische und theoretische Überlegungen in einem kontroversen, diffusen Feld. In *Bildungskonzepte in der Sozialen Arbeit. Zeitschrift für Bildungsforschung. Schwerpunkttheft: Bildungskonzepte in der Sozialen Arbeit* (verantwortlich: Arno Heimgartner).
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.) (2011). *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich – auf einen Blick*. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.) (2013). *Altern und Zukunft. Bundesplan für Seniorinnen und Senioren. In Zusammenarbeit mit dem Bundesseniorenrat* (4. unveränderte Auflage). Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg.) (2014). *Jugend und Arbeit in Österreich. Berichtsjahr 2013/2014*. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Bundesministerium für Familie und Jugend (Hrsg.) (2015). *Unterlage zur Erstellung eines Angebotes für den 7. Jugendbericht*. Manuskript: o.O.

- Cuyvers, P. (2004). Verspätete Familienbildung – verspätetes Erwachsenenwerden. In B. Cizek & R. K. Schipfer, R. K. (Hrsg.), *Zwischen Identität und Provokation. Das Spannungsfeld Jugendliche – Erwachsenwerden – Familie* (S. 57-69). OIF Materialien, Heft 19.
- Dudek, P. (1990). *Jugend als Objekt der Wissenschaften. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich 1890-1933*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eisenstadt, S. N. (1966). *Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur*. Weinheim, München: Juventa.
- Eulenbach, M. & Ecarius, J. (2012). Zum Systematisierungsdefizit in aktuellen Debatten der Jugendforschung. In M. Eulenbach & J. Ecarius (Hrsg.), *Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung* (S. 7-23). Wiesbaden: Springer VS.
- Faure, E., Herrera, F., Kaddoura, A.-R., Lopes, H., Petrovsky, A. P., Rahnama, M. & Ward, F. C. (1972). *Learning to be: The world of education today and tomorrow*. Paris [u.a.]: Unesco Press.
- Fuchs, W. & Krucsay, B. (2011). 5.6 Zählen und Verstehen: Jugenddelinquenz erfahrungswissenschaftlich betrachtet. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 353-375). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Grimm, G. (2012). Zur Geschichte der Jugend in Österreich. Von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg. In G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 38-51). Klagenfurt, Wien: Hermagoras.
- Häfele, E. (2011a). 2.1 Freizeit in der Jugendarbeit. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 429-435). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Häfele, E. (2011b). 2.5 Kultur in der Jugendarbeit. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 469-476). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Knapp, G. & Laueremann, K. (2012). Jugend, Gesellschaft und soziale Arbeit. Eine Einführung. In G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 12-36). Klagenfurt, Wien: Hermagoras.
- Lassnigg, L. (2011). 3.4 Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigung. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 133-154). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Leitner, S. & Sting, S. (2014). *Kärnten als Lebensort?: Wanderungs-, Bleibe- und Rückkehrmotive von jungen Menschen aus Kärnten*. Klagenfurt: Drava.
- Mead, M. (1959). *Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Neudecker, B. & Valtl, K. (2011). 5.2 Jugend und Sexualität. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 295-307). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.

- Olk, T. (1985). Jugend und gesellschaftliche Differenzierung. Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In H. Heid & W. Klafki (Hrsg.), *Arbeit, Bildung, Arbeitslosigkeit. Zeitschrift für Pädagogik* (Beiheft Nr. 19) (S. 290-301). Weinheim, München: Beltz.
- Österreichische Liga für Kinder- und Jugendgesundheit (Hrsg.) (2015). *Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich*. Wien: Österreichische Liga für Kinder- und Jugendgesundheit.
- Raitelhuber, E. (2008). Junge Erwachsene. In A. Hanses & H. G. Homfeldt (Hrsg.), *Lebensalter und Soziale Arbeit. Basiswissen und Soziale Arbeit* (Band 6) (S. 152-173). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Rosenmayr, L. (1962). *Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914-1931*. Wien: Österreichisches Institut für Jugendkunde.
- Scheipl, J. (2011). Schnittflächen von Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 577-580). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Scheipl, J. (2012). Die Berichte zur Lage der Jugend und die Jugend-Wertestudien. Beiträge zur Jugendforschung in Österreich um die Wende zum 21. Jahrhundert. In G. Knapp & Laueremann, Karin (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 73-116). Klagenfurt, Wien: Hermagoras.
- Scherr, A. (2003). Konturen einer genuin soziologischen Jugendforschung. In J. Mansel, H. Griese & A. Scherr (Hrsg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven* (S. 49-66). Weinheim, München: Juventa.
- Schröer, W. (2004). Befreiung aus dem Moratorium? Zur Entgrenzung von Jugend. In K. Lenz, W. Schefold, & W. Schröer (Hrsg.), *Entgrenzte Lebensbewältigung. Jugend, Geschlecht und Jugendhilfe* (S. 19-74). Weinheim, München: Juventa.
- Schröer, W. (2013). Entgrenzung, Übergänge, Bewältigung. In W. Schröer, B. Stauber, A. Walther, L. Böhnisch & K. Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 64-79). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Statistik Austria (2014). *Erwerbstätige und unselbständig Erwerbstätige nach Vollzeit/Teilzeit und Geschlecht seit 1994*. (http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_voll-_teilzeiterwerbstaetige_und_ teilzeitquote_062882.pdf; 20.02.2015). Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2015). *Österreichischer Forschungsstättenkatalog* (Web-Version 0.9.9a; <http://www.statistik.at/fse/>; 23.02.2015). Wien: Statistik Austria.
- Staub-Bernasconi, S. (2012). Soziale Arbeit und ihre Probleme. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage) (S. 267-282). Wiesbaden: Springer VS.
- Sting, S. (2012). Zum Wandel der Jugendphase. Übergänge auf Dauer gestellt. In G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 160-176). Klagenfurt, Wien: Hermagoras.
- Tamke, F. (2008). *Jugenden, soziale Ungleichheit und Werte. Theoretische Zusammenführung und empirische Überprüfung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Tebbich, H. & Grubits, P. (1995). *Kindheits- und Jugendforschung in Österreich. Verzeichnis der Forschungseinrichtungen und einschlägiger Forschungen 1989 bis 1994*. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung.

- Walther, A. & Stauber, B. (2007). Übergänge in Lebenslauf und Biographie. Vergesellschaftung und Modernisierung aus subjektorientierter Perspektive. In B. Stauber, A. Pohl & A. Walther (Hrsg.), *Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener* (S. 19-40). Weinheim, München: Juventa.
- Yildiz, E. (2012). Jugend und Migration. Jugendliche aus Migrationsfamilien in Österreich zwischen Diskriminierung und Anerkennung. In G. Knapp & K. Laueremann (Hrsg.), *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich* (S. 327-346). Klagenfurt, Wien: Hermagoras.
- Zeglovits, E., Schwarzer, S. (2011). 4.4 Aktive Bürger/innenschaft – Politische Partizipation von Jugendlichen in Österreich. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der – Wissenschaft (Teil A) – Jugendarbeit (Teil B)* (S. 255-273). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Zinnecker, J. (2000). Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In D. Benner & E. Tenorth (Hrsg.), *Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert* (S. 36-68). Zeitschrift für Pädagogik, 42.